



Eco
UMBERTO
Nullnummer

ROMAN HANSER

und ich werde Gelegenheit haben, mir einen Namen zu machen mit Recherchen, bei denen es nicht bloß um heimliche prominente Liebschaften geht. Ich bin neugierig und glaube, ich könnte ein guter Spürhund sein.«

Sie war zierlich und sprach mit verhaltenem Feuer.

»Sehr gut. Und Sie?«

»Romano Braggadocio ...«

»Komischer Name, woher kommen Sie?«

»Tja, sehen Sie, das ist eine der vielen Folterqualen meines Lebens. Im Englischen scheint der Name irgendwas Blödes zu bedeuten, zum Glück aber nicht in den anderen Sprachen. Mein Großvater war ein Findelkind, und bekanntlich wurden in solchen Fällen die Nachnamen von einem Standesbeamten erfunden. Wenn der Standesbeamte ein Sadist war, konnte er einem auch Namen wie Grünspan oder Kanalgeruch verpassen, im Falle meines Großvaters war der Beamte nur zur Hälfte Sadist und hatte eine gewisse Bildung ... Was mich betrifft, ich bin spezialisiert auf die Enthüllung von Skandalen und habe genau zu diesem Zweck für eine Zeitschrift unseres Verlegers namens ›Was dahintersteckt‹ gearbeitet. Aber ich war nie fest angestellt, ich wurde nach gelieferten Texten bezahlt.«

Was die vier anderen betraf: Cambria hatte seine Nächte in Notaufnahmезentren oder Polizeikommissariaten verbracht, um die neuesten Nachrichten zu erhaschen, Verhaftungen, Tod durch spektakuläre Unfälle auf der Autobahn und dergleichen, aber viel Erfolg hatte er dabei nicht gehabt; Lucidi flößte auf den ersten Blick Misstrauen ein, und die Namen der Publikationen, für die er gearbeitet haben wollte, hatte keiner von uns je gehört; Palatino war lange bei diversen Wochenblättern für Spiele und Rätsel tätig gewesen; Costanza hatte in einigen Zeitungen als Korrektor gearbeitet, aber inzwischen waren die Zeitungen immer dicker geworden, niemand konnte das alles mehr gegenlesen, bevor es zum Satz ging, auch große Zeitungen schrieben jetzt Simone de *Beauvoire* oder *Beaudelaire* oder Präsident *Rooswelt*, und der Korrektor wurde so unzeitgemäß wie die Druckerpresse von Gutenberg. Keiner meiner sechs neuen Weggefährten hatte irgendwie tolle Berufserfahrungen gemacht. Eine Brücke von San Luis Rey. Wie und wo Simei sie aufgetrieben hatte, weiß ich nicht.

Nach der Vorstellungsrunde beschrieb uns Simei die Charaktermerkmale der Zeitung.

»Also, wir werden eine Zeitung machen, und die soll *Domani* heißen, also ›Morgen‹. Warum? Weil herkömmliche Zeitungen die Nachrichten vom Abend zuvor brachten und leider immer noch bringen, darum heißen sie *Corriere della Sera*, *Evening Standard*, *Le Soir* oder *Abendblatt*. Nun haben wir aber die Nachrichten vom Abend zuvor schon morgens im Frühstücksfernsehen gehört, so dass die Zeitungen immer nur das bringen, was man schon weiß, und deshalb verkaufen sie sich immer schlechter. In *Domani* werden diese Nachrichten, die inzwischen stinken wie tote Fische, natürlich auch kurz zusammengefasst zum Nachlesen stehen, aber dafür genügt eine Spalte, die man in wenigen Minuten gelesen hat.«

»Und was soll die Zeitung dann bringen?«, fragte Cambria.

»Nun, heutzutage ist es das Los einer Tageszeitung, immer mehr einer Wochenzeitung zu ähneln. Wir werden das behandeln, was morgen geschehen könnte, in Hintergrundartikeln, Beilagen zu besonderen Themen, überraschenden Vorwegnahmen ... Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Um vier Uhr nachmittags explodiert eine Bombe, und am nächsten Tag wissen es alle. Also müssen wir von vier Uhr nachmittags bis Mitternacht, bevor wir in Druck gehen, jemanden gefunden haben, der etwas Unerhörtes über die möglichen Täter oder Hintermänner sagt, etwas, das selbst die Polizei noch nicht weiß, und müssen ein Szenario dessen skizzieren, was in den Wochen nach dem Attentat geschehen könnte ...«

Braggadocio wandte ein: »Aber um Recherchen dieser Art in acht Stunden hinzukriegen, bräuchten wir eine mindestens zehnmals größere Redaktion als diese hier und ein riesiges Netz von Kontakten, Informanten und was weiß ich ...«

»Richtig, und wenn unsere Zeitung dann wirklich erscheint, wird es auch so sein müssen. Aber jetzt, ein Jahr vor dem Start, müssen wir nur beweisen, dass so etwas geht. Und es geht, denn eine Nullnummer kann als Datum haben, was sie will, und kann sehr gut ein Beispiel dafür geben, wie die Zeitung vor Monaten ausgesehen haben könnte, sagen wir, an dem Tag nach dem Bombenattentat. In diesem Fall wissen wir schon, was in der Zeit danach geschehen ist, aber wir sprechen davon, als ob die Leser es noch nicht wüssten. Dadurch bekommen alle unsere Indiskretionen einen Hauch von Überraschendem, von Unerhörtem, ja ich würde sagen, von Orakelhaftem. Mit anderen Worten, wir müssen unserem Auftraggeber sagen: So hätte *Domani* ausgesehen, wenn es gestern erschienen wäre.

Verstehen Sie? Und sogar wenn niemand jemals eine Bombe geworfen hätte, könnten wir sehr gut eine Nummer machen, *als ob* es geschehen wäre.«

»Oder die Bombe selber werfen, wenn's uns in den Kram passt«, warf Braggadocio grinsend ein.

»Lassen Sie solche Dummheiten«, tadelte ihn Simei. Dann, als hätte er sich's überlegt: »Und wenn Sie es wirklich tun wollten, sagen Sie's mir nicht.«

Nach der Sitzung ergab es sich, dass Braggadocio mit mir im Fahrstuhl hinunterfuhr. »Sind wir uns nicht schon mal begegnet«, fragte er mich. Mir schien es nicht so, er sagte na gut, mit leicht misstrauischer Miene, und bot mir sofort das Du an. In der Redaktion hatte Simei gerade das Siezen eingeführt, und ich halte gewöhnlich Distanz, als wollte ich sagen, wir sind noch nie zusammen im Bett gewesen, aber Braggadocio bestand offensichtlich auf dem unter Kollegen üblichen Du. Ich wollte nicht wie einer erscheinen, der sich etwas darauf einbildet, dass Simei ihn als eine Art Chefredakteur präsentiert hatte. Außerdem interessierte mich der Typ, und ich hatte gerade nichts Besseres zu tun.

Er fasste mich am Arm und sagte, wir sollten noch etwas trinken gehen an einem Ort, den er kenne. Dabei lächelte er mit seinen wulstigen Lippen und seinen leicht kuhartigen Augen auf eine Weise, die mir hässlich vorkam. Kahl wie von Stroheim, der halslose Nacken direkt auf der Schulter, aber mit einem Gesicht wie Teddy Savalas als Lieutenant Kojak. Da haben wir's, immer diese Zitate.

»Hübsch, diese Maia, nicht?«

Es war mir peinlich zu gestehen, dass ich sie nur flüchtig angesehen hatte, sagte ich, der ich mich von den Frauen fernhalte. Er fasste mich erneut am Arm: »Spiel nicht den Edelmann. Ich hab dich gesehen, du hast sie angeschaut, ohne dass man's dir anmerken sollte. Für mich ist sie eine, die zu uns passt. In Wahrheit passen sie alle zu uns, man muss sie nur richtig zu nehmen wissen. Ein bisschen zu mager für meinen Geschmack, und Titten hat sie so gut wie keine, aber alles in allem könnte sie angehen.«

Wir waren in der Via Torino angelangt, und auf der Höhe einer Kirche lenkte er mich rechts in eine schmale, schlecht beleuchtete Gasse ohne Läden und mit Türen, die seit wer weiß wann geschlossen waren, als wäre sie schon seit langem verlassen worden. Ein leicht ranziger Geruch schien von ihr auszugehen, aber vielleicht bildete ich mir das

nur ein wegen der abgeblätternen und mit verblassten Graffiti übersäten Wände. Oben stieg Rauch aus einem Abzugsrohr auf, und man verstand nicht recht, woher er kam, denn auch die oberen Fenster waren fest verschlossen, als ob dort niemand mehr wohnte. Vielleicht gehörte das Abzugsrohr zu einem Haus, das man von einer Parallelstraße aus betrat, und niemanden kümmerte es, wenn eine verlassene Straße verräuchert wurde.

»Das ist die Via Bagnera, die engste Straße in Mailand, auch wenn sie nicht ganz so eng ist wie die Rue du Chat-qui-pêche in Paris, durch die man zu zweit kaum nebeneinander gehen kann. Sie heißt jetzt Via Bagnera, aber früher hieß sie Stretta Bagnera, und noch früher Stretta Bagnaria, ›Bäder-Engpass‹, weil es hier ein paar öffentliche Bäder aus der Römerzeit gab.«

In diesem Augenblick tauchte an der Ecke eine junge Frau mit einem Sportkinderwagen auf. »Gedankenlos oder schlecht informiert«, kommentierte Braggadocio. »Wenn ich eine Frau wäre, würde ich hier nicht durchgehen, schon gar nicht im Dunklen. Man könnte in Nullkommanix ein Messer zwischen die Rippen kriegen. Wär' schade um die Kleine, sieht ja nicht übel aus. Typisch Mammilein, das nichts dagegen hat, sich rasch mal vom Klempner bumsen zu lassen, schau doch, schau, wie sie sich in den Hüften wiegt. Hier sind schlimme Sachen passiert, Bluttaten. Hinter diesen jetzt verriegelten Türen muss es noch verlassene Keller geben und vielleicht auch geheime Durchgänge. Hier hat im 19. Jahrhundert ein gewisser Antonio Boggia, ein Typ ohne Hirn und Verstand, einen Buchhalter unter dem Vorwand, es müssten Konten geprüft werden, in eins dieser Kellergeschosse gelockt und ihn mit einer Axt angegriffen. Der Ärmste konnte sich retten, Boggia wurde verhaftet, für verrückt erklärt und zwei Jahre in ein Irrenhaus weggesperrt. Aber kaum war er wieder frei, fing er gleich wieder an, Jagd auf gutgläubige vermögende Leute zu machen, sie in seinen Keller zu locken, sie auszurauben, zu töten und an Ort und Stelle zu vergraben. Ein Serienkiller, würde man heute sagen, aber ein unkluger Serienkiller, denn er hinterließ Spuren seiner Geschäftsbeziehungen zu den Opfern, und so wurde er schließlich gefasst. Die Polizei grub im Keller und fand fünf oder sechs Leichen, woraufhin Boggia zum Tode verurteilt und vor der Porta Ludovica aufgehängt wurde. Sein Kopf wurde dem anatomischen Kabinett des Ospedale Maggiore vermacht - es war die Zeit des Anatomen Lombroso, der in den Schädeln und Gesichtszügen von Verbrechern

nach Zeichen ihres ererbten Verbrechertums suchte. Später wurde dieser Kopf dann, heißt es, in Musocco begraben, doch wer weiß, solche Fundstücke waren stets kostbares Material für Okkultisten und Satanisten aller Art ... Noch heute liegt die Erinnerung an Boggia hier in der Luft, man kommt sich vor wie im London von Jack the Ripper, ich würde ungern die Nacht hier verbringen, aber der Ort hat was. Ich komme oft hierher, und manchmal treffe ich mich hier zu gewissen Verabredungen.«

Am anderen Ende der schmalen Via Bagnera gelangten wir auf die Piazza Mentana, und Braggadocio ließ mich in eine Via Morigi einbiegen, die ebenfalls ziemlich düster war, aber ein paar kleine Läden und schöne Haustüren hatte. Wir gelangten zu einer Freifläche mit einem großen Parkplatz, der von Ruinen umgeben war. »Schau«, sagte Braggadocio, »das da links sind noch römische Reste, es weiß ja fast niemand mehr, dass Mailand auch mal eine Hauptstadt des Römischen Reiches war. Daher lässt man diese Reste hier unberührt stehen, auch wenn sich niemand mehr um sie schert. Aber das da hinter dem Parkplatz, das sind noch zerbombte Häuser aus dem Zweiten Weltkrieg.«

Die zerbombten Häuser hatten nicht die altehrwürdige Ruhe der antiken Reste, die sich mit dem Tod ausgesöhnt haben, sondern blickten düster aus ihren unversöhnten Fensterhöhlen wie Leprakranke.

»Ich weiß nicht recht, warum niemand versucht hat, das hier wiederaufzubauen«, sagte Braggadocio. »Vielleicht steht es unter Denkmalschutz, vielleicht ist der Parkplatz für die Besitzer lukrativer als der Bau von Mietshäusern. Aber warum lässt man die Spuren der Bombardements stehen? Mir macht dieser freie Platz mehr Angst als die Via Bagnera, aber er ist schön, weil er mir zeigt, wie Mailand nach dem Krieg war, es gibt ja in dieser Stadt nicht mehr viele Stellen, die noch daran erinnern, wie Mailand vor fast fünfzig Jahren aussah. Und dies ist das Mailand, das ich wiederzufinden versuche, das Mailand meiner Kindheit und Jugend, ich war neun Jahre alt, als der Krieg zu Ende ging, manchmal glaube ich, nachts noch die Bomben zu hören. Aber nicht alles ist hier bloß noch Ruine, sieh mal dort, am Eingang zur Via Morigi, den Turm aus dem 17. Jahrhundert, den haben nicht mal die Bomben umgeworfen. Und darunter, komm, da gibt es seit Anfang dieses Jahrhunderts noch die Taverna Moriggi, frag mich nicht, warum die Taverne ein *g* mehr im Namen hat als die Straße, es muss ein